

Feuilleton.

Künstlerhaus.

Der Fastnachtstjebel ist zu Erde, der Nummenkranz ist aus. Der goldene Saitaphernes schläft in der Rumpfkammer. Die Saal und Wiese gefällig vor-
drückenden bemalten Tücher sind längst von den Wänden abgenommen, nun prangt wieder Bild neben Bild im Künstlerhaus. Inzwischen hat sich einiges im Hause der Allen zum Besseren gewendet. Sie haben endlich erkannt, daß noch so viele schwache Bilder als Masse eigentlich doch auf niemand Eindruck machen und daß man höchstens über die Türe staunt, die das aufnehmen konnte. Die vorsichtiger gewordenen Herren sind bemüht, den Massenansturm der Kunstwerke wenigstens teilweise zurückzuschlagen. Vielleicht halten sie ein nächstes Mal, Kassetten und Invaliden von der großen Parade ganz fern, vielleicht richten sie uns nicht mehr die Überbleibsel fremder Tafeln in feierlichen Schüsselfen an — vielleicht.

Das Bildnis beherrscht die Ausstellung. „Man“ kauft keine Bilder mehr, aber „man“ läßt sich noch immer malen. Angeli, der Wiener, Venczur, der Ungar, Pochwalski, der Pole, bilden die alte Garde. Sorovik blieb aus. Die jüngeren, Laszlo, Ungar, Butovac, Kroate, und Emil Fuchs, Quasi-Brite, zeigen Kunst und Kunst. Heinrich von Angeli hat sich wohl tapfer auf seinem Niveau gehalten, aber dieses Niveau selbst ist im Laufe des

letzten Jahrzehntes merklich gesunken. Kristallisierte Campi, versteinerte Amerling, zu Edelstein versteinert! Köstlich emaillet der Meister wie ehemals eine weibliche Wange. Noch immer gehorcht die gelenke Hand willig dem scharfen Auge. Die gelassene Malerei geht glatt vor sich, bleibt auf die immer geschmackvolle Wiedergabe der äußeren Menschlichkeit beschränkt. Lust- und Lichtprobleme werden nicht gestellt, brauchen daher auch nicht gelöst zu werden. Es ist eine geschmeidige, gefällige Meistermalerei, kostbare Wiedergabe von virtuos kolorierter Elfenbeinplastik. Campi, Amerling, Angeli, die großen Fortschritte der Wiener Porträtkunst. Hoch steht Angeli über den Einsie, Schrozberg, Cybl. Nun wird auch ihm Achtungsbeifall zu teil. Venczur, der in München gebildete Ungar, den man nicht unterschätzen darf, ist auch schon recht unmodern. Sein Fleisch wirkt unwahr, besonders in den Schatten. Nachdrückliche Leuchtkraft strebt er immer an. Venczur ist der ungarische Brozik. Seelen- und Menschenmaler sind sie alle beide nie gewesen, glänzende Stoffmaler wohl. Die gelbe Schärpe und der bläulich schimmernde rasierte Türkenk Schädel, der blasende Trompeter, dem fast die Waden bersten, Kantonen, Lafeten, Fahnen und Menschenleiber übereinander, das war Venczurs Kunstgebiet. Brozik erreichte in Paris den Munkácsy nicht, Venczur den Matejko nicht in München. Das kann kein Vorwurf sein, weil es kein Verdienst gewesen wäre.

Laszlo besitzt zuweilen die große Kunst, rechtzeitig aufzuhören. Im fliegenden ersten Entwurf, in der eilig angeriebenen Skizze, da ist er immer voll Geist und Zwerfisch. Das Leben treibt er im fortschreitenden Verlauf der Ausführung langsam aus, wird immer

kühler, steifer und flauer. Laszlo berechnete zu Beginn seiner Laufbahn zu manchen Hoffnungen. Nun, da er Rodemaler geworden, praktiziert er das Handwerk ins Große, und es kommt ihm dabei häufig genug die Kunst abhanden. Viele seiner Gesichter haben weder Knochengerüst noch Muskeln, kaum glaubwürdige Haut. Sie wirken als mit Luft gefüllte, aufgeblasene Gummibälle. Anzuerkennen sind in dieser Ausstellung die Skizzen: „Alice Barbi“, „Fürstin Metternich“, „Erzprinzessin von Meiningen“.

zu. Solche kraftvolle Leistungen tun wohl. Unsere Porträtmalerei wird immer mark- und haltloser, äußerlicher, sie krankt häufig an einer unerlaubten gründlichen Ausnützung des photographischen Apparats.

Ein Meisterbild erster Ordnung ist der „Spitalsarzt am Krankenbett“ von dem Finnen Edelfelt. Die beiden alten, Berliner Senatspräsidenten im Gespräch von Hugo Vogel wirken in ihrer tizianischen Verwundung unruhig und grotesk.

Die Landschaften haben sich zahlreich eingestellt.

Symmetrisch, wie er von seiner Werkstatt gerührt, melodramatischen Abschied nimmt, könnte Herr Martinelli spielen. Auch „Quo vadis“, Teppich, Tapete, Plakat, alles und gar nichts, ein von einer hübschen Bordüre Vitenornament eingefasster Schulsatz. Ein charakteristisches Juden-Sittenbild hat Lazar Kreftin so recht in Moll gemalt. Es hat tiefe Empfindung und edlen Tonreiz. Typisch: „Ein Held“, hochdramatische Kriegsszene, ohne Verbe, doch höchst gewissenhaft vorgetragen. Poffat: „Frühjahr von 1813“. Der blanke Schnee deckt leider nicht ausreichend genug die Scheußlichkeiten der Verwüstung, die Schrecken der Fäulnis. Dem redlichen Wilsbe „Totenfeier“ in Wolsendam von John Quincy Adams hätte nur ein Josef Israels — oder sein Beispiel — zur letzten Meisterschaft nachhelfen können. Das „Eisenwerk“ des Freiherrn von Merode wird von unabwiesbaren Menzel-Erinnerungen vollständig geschlagen. Unten tiefes, warmes, brodelndes Braun, oben fällt kaltes, bläuliches Licht herein. Merode malt diese Gegensätze schon seit vielen Jahren emsig fort. Die Studien von Peter Janssen sind nordisch rechtschaffen, etwas philistrisch genau, der Mann ist gewiß ein guter Lehrer. Die „Apfelsorte“ von Emilie Claus ist ein Meisterwerk der Lust- und Nichtwirkung.

Einige große und kleine Plastik hat sich eingefunden, und die Medaillen sind besonders beachtenswert. Wundervoll sind die Radierungen des Armeniers Chahine in Paris, die phantastischen Steinbrude von Jean Vêber, die kosteten Ritzzeichnungen von Chéret. Hier erquickt sich das gequälte Auge, erbaut sich der ermüdete Sinn.

Der Wienerkongress-Vertrag zwischen Österreich-Ungarn und Italien werde vervollständigt werden. Der „Messagero“ hebt die politische Bedeutung der Trinksprüche hervor, welche als neuerliche Bürgschaft des Friedens würden aufgenommen werden.

Der Krieg in Ostasien.

Ein Brandenangriff auf Port Arthur.

St. Petersburg, 27. März. (Offiziell.) Viz. Admiral Makarow telegraphiert an den Kaiser aus Port Arthur unter dem heutigen: Der Feind machte heute um 2 Uhr Nachts einen zweiten Versuch den Eingang zur inneren See zu blockieren. Zu diesem Zwecke sandte er vier große Handelsdampfer in Begleitung von sechs Torpedobooten zum Eingang. Die feindlichen Schiffe wurden rechtzeitig im Lichte der Scheinwerfer bemerkt und von den Batterien, sowie den Wachschiffen „Bobr“ und „Dwoschny“ beschossen. In Befürchtung eines Durchbruches der feindlichen Schiffe warf sich der Kommandant des Wacht-Torpedobootes „Silny“, Leutnant Krinitsch, dem Feinde entgegen und zerstörte den Bug des vorderen Dampfers durch einen Torpedo. Dieser wandte sich nach rechts, zwei andere Dampfer folgten ihm, so daß alle drei mehr rechts vom Eingange an das Land geworfen wurden. Der vierte Dampfer ging nach links und sandte ebenfalls abseits des Fahrwassers. Das Torpedoboot „Silny“ nahm den Kampf mit sechs feindlichen Torpedobooten auf; hierbei wurden der Ingenieur Swjere und sechs Unteroffiziere getötet, der Kommandant und zwölf Matrosen verwundet. Morgens erschienen feindliche Dampfschiffe und eine Kreuzerabteilung.